25.10.1899
Stadtbühne: Oper.
Der Wildschütz oder: **Die Stimme der Natur.**
Komische Oper in drei Akten von Albert Lortzing.

Als Lortzing den übermütigen etwas pikanten, ja beinahe lasziven Stoff des Kotzebue für eine komische Oper ersah, schwebte ihm wohl als Ideal Mozarts göttlicher „Figaro" vor. Und in der That bietet der Wildschütz nicht nur stofflich, sondern auch musikalisch manchen Vergleichspunkt mit dem Figaro und atmet etwas von dessen Champagnergeist[,] die Anmut und Schelmerei, die Innigkeit des Empfindens, der bis zur Drastik schlagfertige Witz, vor allem die unbedingte künstlerische Ehrlichkeit werden auch dem „Wildschütz" noch eine lange Lebensdauer sichern. Aus der geistsprühenden Musik seien nur zwei besonders köstliche Einzelheiten hervorgehoben. Der witzige *cantus firmus* in der komischen Nachtszene, als der Schulmeister in den Gesang der Billard-Spielenden seinen Choral hineinbrüllt, und die feine, an Persiflage streifende Komik, mit der die Sentimentalität des Heulduettes im ersten Akte wiedergegeben wird. Ergötzlich ist es auch, wie Lortzing einem doch verhältnismäßig trockenen Gegenstand, dem Alfabet, launige und reizende Musik abgewonnen hat. Geschichtlich wird es vielleicht noch einmal von Bedeutung sein, daß in dem liebenswürdigen Werk das Kostüm der Biedermeyerzeit – in der hiesigen Aufführung sogar der ganz moderne Salonanzug – und Einzelheiten des modernen Lebens, wie das Billardspiel auf der Opernbühne erscheinen. Die Bestrebungen, die auf ein realistisches Tondrama hinarbeiten, werden dem „Wildschütz" sehr große Beachtung schenken müssen.

Wie mir eine gestern zufällig aufgeschnappte Aeußerung beweist, gibt es auch blasierte Leute, die das entzückende Werk „furchtbar langweilig" finden. Ja, *tojours perdrix*, immer Kankan, darf man selbst von der Operettenbühne nicht verlangen.

In der gestrigen Aufführung war kein rechter Zug, obwohl die ersten Szenen, die Chöre und Duette zwischen Baculus und Gretchen (Herr Röbe und Fräulein Lachmann) den Abend vielversprechend einleiteten. Die Leistungen der beiden genannten Künstler waren das Beste des Abends. Die übermütige junge Witwe, Baronin Freimann, wurde von Fräulein Hanig gesungen. Die junge Künstlerin ist den Königsbergern keine Fremde, sondern scheint, wie drei ihr gespendete Blumenarrangements bewiesen, von ihrem früheren Engagement am Stadttheater in bestem Andenken zu stehen. Ihr Sopran ist von weichem, angenehmem Timbre, trotzdem ihr Ton einen merkwürdigen Gaumenklang hat, was auf die mangelhafte Disziplin der Zunge schließen läßt. Die Höhe klingt, soweit Fräulein Hanig ihr gut gebildetes Kopfregister verwendet, weich und schön, sobald jedoch das Mittelregister in Frage kommt, scharf und forciert. Ihre Koloratur ist ein wenig schwerflüssig. Ihr Spiel suchte durch etwas eckige Bewegungen die Doppelverkleidung etwas glaubhafter wirken zu lassen; das scheint mir jedoch eine zuweitgehende Konsequenz des Realismus. Die Baronin, die als Student verkleidet, dann wieder die Rolle eines Bauernmädels übernimmt, denkt sicher in dem weiblichen Kostüm nicht daran, daß sie die Rolle eines verkleideten Jünglings spielt und darum eckige Bewegungen machen muß. Herr Grützner (Graf von Eberbach) sang sehr hübsch, doch sein Spiel war zu steif und monoton[,] was bei dem modernen Kostüm noch störender wirkte.

Fräulein Schubert gab in der Charge der hochgestochenen Gräfin eine recht ergötzliche Karrikatur. Von ihren Gesang spricht man schicklicherweise nicht. Herr Thate schien sich in dem Kostüm nicht recht wohl zu fühlen; aber hatte doch gute Momente. Herr Spannaus war als Pankratius „wie närr'sch", Fräulein Adolfi sah als Nanette allerliebst aus und sang hübsch. Sehr fein und sauber wurde das entzückende Quartett im dritten Akt gesungen. Das Orchester war teilweise [... Substanzverlust] Hinreißende [...].

Zum Schlusse noch [...] des Herrn Röbe in seiner Ei [...] Regissör Röbe sollte doch den [...] machen, daß ein armer Dor [...] goldene Ringe besitzt, auch de [...] In solchen Fällen sollte [...] treten – und sie schauspiel [...] wir schon wiederholt auf [...] grenzt das Festhalten am [...] wende nicht ein, das seien [...] spalterei. Gerade die Kleini [...] Illusion einwirken, fördernd [...] die künstlerischen Erfolge der [...] keiten!

Des weiteren sollte der [...] Eberbach, wenn er das Volk an [...] Publikum wendet. Dann: was w [...] Kunststückchen während der 5000-Th [...] grobe Gedankenlosigkeit: die Baronin erscheint zuerst in der Maske eines Studenten, verkleidet sich dann als Bauernmädchen, wird jedoch von einem Teil der Personen nach wie vor für einen Studenten gehalten. Wie kann nun Herr Röbe es

dulden, daß die Dame als Bauernmädchen *j'usqu' aux bouts des ongles* dekolletiert erscheint! Vom Standpunkt der Schönheit ist ja gewiß nicht dagegen einzuwenden, wohl aber vom Standpunkt der dramatischen Wahrheit und der Illusion. Wo bleibt dann die „Stimme der Natur", wenn besonders im dritten Akt mit dem „Studenten-"Motiv bedenklich gescherzt wird, ein Kennerblick müßte doch die ganze Komödie über den Haufen werfen.